

# Jahres-Berichte

der

königlich Bayer'schen

Akademie der Wissenschaften.

---

Dritter Bericht.

Vom 28. März 1831 bis 28. März 1833.

---

M ü n c h e n.

Gedruckt bey Dr. Carl Wolf.

## VII.

## Ueber des verstorb. Joh. Christoph Schmid schwäbisches Wörterbuch.

Von Hrn. Prof. Schmeller.

In der Erkenntniß, wie wichtig es sey, die Facta auch der ungeschriebenen im Volke fortlebenden Sprache zu erheben und zu sammeln, und in namhaften Arbeiten hierüber, ist der Norden von Deutschland dem Süden, dem doch die Schriftsprache viel näher lag, rühmlichst vorangegangen. Das schon im J. 1767 in 5 Bänden zu Bremen erschienene niedersächsische Wörterbuch ist eine reiche Quelle für alle spätere Sprachforschung, namentlich für Adelung's zu dauernder Autorität gelangtes großes Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, geworden.

Im südlichen Deutschland waren zwar auch schon früher verschiedene kleinere Sammlungen der Art versucht worden, aber in größerm Umfang und nach einer wohlermögenden Methode ist die Sache erst von Christoph Schmid aufgenommen worden.

Die Grundsätze, nach welchen er seinen ersten, i. J. 1795 im 9ten Band von Nicolai's Reisen abgedruckten Versuch geordnet und eingerichtet, und die er in der Vorrede zu demselben geistreich besprochen hat, z. B. die Zusammenwerfung der Buchstaben b und p, d und t, haben fast allen seinen Nachfolgern in Süddeutschland, namentlich Stalder'n im trefflichen schweizerischen Idiotikon zur Richtschnur gedient.

Nach der Schweiz hatte sich Oesterreich eines umfassenden Idiotikons durch Höfer zu erfreuen. Schmid, nachdem er beinahe 40 Jahre hindurch unermüdet gesammelt, und die Masse fünfmal umgearbeitet hatte, sah das Ende seiner wohl ausgefüllten Tage, ohne die Genugthuung zu erleben, sich durch sein aus jenem ersten Versuch erwachsenes größeres Werk auf eine glänzende Weise in diese Reihe stellen zu können.

Ohne es an Schritten zur Herausgabe desselben fehlen zu lassen, hatte er bei jedem mißglückten immer den Trost, daß das Ganze, so lange es unter seinen Händen bliebe, nur an Vollkommenheit gewinnen könne. Und doch ist bei der wirklichen Herausgabe eines Werkes gerade dieser Art vielleicht mehr als bey der irgend eines andern das Auge und die nachhelfende Feder seines Schöpfers nothwendig. Nach Schmid's Tod im J. 1827 war es eine Zeitlang verwaist.

Die Hinterbliebenen des Seligen hatten es mittelbar dem Referenten zu weiterer Besorgung angeboten. Allein, selber in ähnlichen Arbeiten begriffen, glaubte er, Schein und Gelegenheit, sich mit fremden Federn zu schmücken, vermeiden, und den ehrenvollen Auftrag ablehnen zu müssen. Ein anderer Sprach-Germanist, an den man sich wandte, machte den Antrag, beim Abdruck alle Stellen der Handschrift, die sich nach dem heutigen Stand der deutschen Sprachkunde nicht mehr wohl vertreten ließen, besonders so manche etymologische Excurse, auszumergen. Die Pietät der Hinterbliebenen aber wollte die Reliquie nicht auf solche Weise angetastet wissen. Und so ist sie endlich im J. 1831 in Stuttgart selbst durch eine dem Referenten unbekannt, sorgfältige Hand in der Gestalt, in welcher sie nun vorliegt, ans Licht gefördert worden.

Für die innere Reichhaltigkeit und Trefflichkeit des Werkes bürgt schon das bisher gesagte Geschichtliche.

Die Unzweckmäßigkeit, die gerade jetzt noch im Volke lebende Sprachtradition, abgerissen von frühern Zuständen, also ihrer natürlichsten Erklärung und sichersten Etymologie beraubt, allein vorzutragen, ist vom Verf. durch die Uebung des Gegentheils, die sein Werk zugleich zu einer Art Glossar für die provincielle Literatur auch des 17ten bis 15ten Jahrhunderts macht, auf einleuchtende Weise dargethan worden.

Wenn der selige Verfasser, als sein Werk schon gewissermassen fertig vor ihm lag, auf die neuesten Resultate der historisch-grammatischen Schule weniger Rücksicht genommen, so ist er, selbst wenn ihm nicht die jugendliche Willigkeit und Kraft, sich in jede neue Ansicht einzulernen, beigeohnt hatte, schon dadurch entschuldigt, daß diese Epoche der deutschen Sprachwissenschaft erst in seine letzten 7 — 8 Lebensjahre greift, in denen er als thätiger Theilnehmer am öffentlichen Leben, besonders als Ständemitglied, um so weniger die Muße erübrigen mochte, sein Werk, vielleicht zum sechsten Mal, von Grund aus umzuformen. Die ältere Art, Sprachforschung zu treiben, einer streng grammatischen Grundlage für frühere Sprachperioden entbehrend, gefiel sich hauptsächlich im Etymologisiren und in Zusammenführung von möglichst Vielem, was nur einigermaßen zusammensehen wollte. Die neue Schule geht im Gegentheil darauf aus, zu scheiden und zu trennen, was nicht gewissermaßen diplomatisch als zusammengehörend nachgewiesen werden kann. Was jene Ueberschwengliches bietet, ist also höchstens unnütz, niemals, wenn, wie bei Schmid, die wirklichen Facta rein gehalten werden, schädlich.

Uebrigens hat im großen Gang der Wissenschaft, wie der Menschheit, jede Epoche ihr Recht; jede folgende Schule und Generation sieht, auf die Schultern der vorhergehenden steigend, weiter als diese. Uebernimmt sie sich hierüber, so mag sie erwarten, daß ihr ihrerseits das gleiche widerfahre.